

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 447/1962

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)

Schnitzen einer Lippenscheibe

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 141 m
Vorföhrdauer: 13 Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Ein Suyá fertigt eine hölzerne Lippenscheibe, poliert und verziert sie und setzt sie anstelle der alten ein. Während eines Bades säubert ein älterer Suyá die herausgenommene Lippenscheibe sowie den Lippenstrang mit Wasser, bevor er die Scheibe wieder einfügt.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch
H. SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)

Schnitzen einer Lippenscheibe

H. SCHULTZ, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Suyá

Die Suyá sind ein Gê-Stamm. Sie lebten im Übergangsbereich zwischen der Savanne und dem dichten Laubwalde am oberen Xingú, sind inzwischen aber an die Mündung des Suyá-Missu gezogen (s. u.). 1960 waren sie nur noch 65 Menschen. Von allen anderen Stämmen des oberen Xingú werden sie gefürchtet, denn durch zahlreiche Überfälle, die manchmal — hauptsächlich bei ihren Nachbarn, den Waurá — mit Frauenraub verbunden waren, hatten sie eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die Waurá sind ein Töpferstamm, der alle Stämme des oberen Xingú mit seiner ausgezeichneten Ware beliefert. Raubten die Suyá Waurá-Frauen, so hatten sie gleichzeitig die Lieferantinnen ihrer Töpfe gewonnen; denn wie die meisten Gê-Stämme kennen die Suyá keine eigene Töpferei. Um sich gegen die Überfälle der Suyá zu wehren, ist es im Gebiet des oberen Xingú zu politischen Zusammenschlüssen der Stämme gekommen. Nicht selten sind von verschiedenen Stämmen gemeinsame kriegerische Aktionen gegen die Suyá unternommen worden, wobei diese schwere Niederlagen erlitten. Heute allerdings, nach dem Eindringen der Weißen in diese Gebiete und dem Friedensschluß zwischen Weißen und Suyá im Jahre 1960, sind kriegerische Zusammenstöße kaum mehr möglich.

Im Jahre 1884 hatten die Deutschen KARL und WILHELM VON DEN STEINEN wohl den ersten Kontakt mit den bis dahin vollkommen unbekannt und anscheinend noch wesentlich zahlreicheren Suyá [4], [5]. Später berichteten über die Suyá nur noch MAX SCHMIDT [2] und die Amerikaner ROBERT F. MURPHY und BUELL QUAIN [1]. Keiner der Letztgenannten hat indessen eine persönliche Verbindung mit den zu Recht gefürchteten Suyá aufnehmen können, so daß es an ausführlichen Berichten über die Suyá bis heute fehlt.

Im Oktober 1960, bald nach dem Friedensschluß mit den Suyá, war es dem Verfasser vergönnt, vier Wochen bei den Suyá zuzubringen, die gerade in einem Übergangslager lebten. Seine Beobachtungen sollen demnächst veröffentlicht werden. Es handelt sich um Beobachtungen der Begebenheiten des täglichen Lebens sowie um einige Hinweise auf die soziale Struktur des Stammes, die vieles mit dem bekannten komplizierten Gesellschaftsaufbau anderer Gê-Stämme gemeinsam zu haben scheint. Untersuchungen der Mythen, des Glaubens und des übrigen geistigen Lebens der Suyá konnten wegen der gegenseitigen Unkenntnis der Sprachen nicht durchgeführt werden. Die materielle Kultur ist sehr arm wie bei den meisten verwandten Stämmen.

Die Stammesgruppe der Suyá ist in einer einzigen Siedlung zusammengeschlossen. Sie ist gesellschaftlich in zwei Hälften geteilt, der jeweils ein Anführer vorsteht. Einer dieser Anführer hatte drei Frauen, der andere eine. Alle anderen Männer lebten ebenfalls in Einehe. Verheiratete männliche Suyá tragen ovale hölzerne Scheiben in der durchbohrten und stark ausgeweiteten Unterlippe. Junge Burschen und Männer haben Pflöckchen aus aufgerollten Palmblattstreifen in den durchbohrten Ohrläppchen. KARL VON DEN STEINEN berichtet, daß auch die Suyá-Frauen diesen Schmuck tragen. Zur Zeit des Besuches des Verfassers war jedoch keine Frau mit Ohrrollchen anzutreffen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in der Zwischenzeit Akkulturations-einflüsse stattgefunden haben, es sei denn durch den Verkehr mit anderen Indianerstämmen. Die Männer rasieren das Haupthaar über der Stirn und tragen das übrige Haar lang. Die Frauen tragen alles Haar lang, desgleichen die Knaben und Mädchen.

Das Übergangslager, in dem die Suyá im Oktober 1960 lebten, war im Walde unweit eines fischreichen Nebenarmes im Unterlauf des Suyá-Missu-Flusses errichtet worden. Auch hier im Wald hatten die beiden Stammeshälften ihre Schlafplätze räumlich voneinander getrennt (entsprechend der Aufteilung in zwei Großfamilien-Häuser — s. u.). Die Hängematten waren einfach zwischen waagerechte Stangen geknotet, die man an Baumstämmen festgebunden hatte. Zu Beginn der Regenzeit wurden sie durch Schichten von Bananen- und Palmblättern geschützt, die auf Stangen darübergebreitet wurden. Kochen und andere Arbeiten fanden im Freien im Schutz des Schattens der Waldbäume statt.

Der Bau eines neuen Dorfes sollte nach der Bepflanzung der neuangelegten Rodung durchgeführt werden. Ihr altes Dorf weit oben am Oberlauf des Suyá-Missu hatten sie verlassen, um sich in der Nähe des äußersten Vorpostens der Zivilisation (unweit der Mündung der Suyá-Missu) anzusiedeln; dort konnten sie von den in der Nähe wohnenden Weißen Stahlwerkzeuge erhalten und medizinische Betreuung genießen. Das alte Dorf bestand aus zwei einander gegenüberliegenden Groß-

familien-Häusern und einem auf dem freien Platz dazwischen liegenden Haus, das als Gästehaus, als Zeremonialgebäude und möglicherweise auch als Männerhaus gedient haben wird. Die Suyá trieben, wie sie erzählten, keinen Anbau mehr, seitdem ihre Pflanzungen im alten Dorfe während ihrer Abwesenheit durch Wildschweine zerstört worden waren; seit dieser Zeit waren sie einzig auf die Nahrungsmittel angewiesen, die Wasser und Wald lieferten. Eine der Hauptnahrungsquellen war der Fischfang. Täglich zogen Männer in Booten aus, um mit Bogen und Pfeilen Fische zu erbeuten. Von Zeit zu Zeit veranstalteten Männer, Frauen und Kinder gemeinsam einen Fischzug mit Timbó-Lianengift. Außerdem sammelten sie fleißig Palmmark, Palmnüsse, Früchte und manchmal Pilze; der Wald lieferte darüber hinaus reichlich und fast täglich Wildbienenhonig. Das Ergebnis der Jagd dagegen war meist spärlich.

Wie die meisten Gê-Stämme sind die Suyá keine erfahrenen Bootfahrer. Sie scheinen den Gebrauch ihrer Fahrzeuge erst von den bootfahrenden Stämmen des oberen Xingú übernommen zu haben. Zur Zeit des Besuches des Verfassers besaßen die Suyá, wie alle Stämme des oberen Xingú, einige Rindenkanus. Gleichzeitig benutzten sie Einbäume mit einer Plattform an Bug und Heck entsprechend den Booten, mit denen die Juruna, ihre nördlichen Nachbarn, die gefährlichen Stromschnellen zwischen Ober- und Mittellauf des Xingú befahren. Nur sind die Suyá-Boote kleinere und unvollkommenere Nachahmungen jener stolzen, schweren Boote ihrer Nachbarn. Wie die Übernahme der Bootsformen weist auch die Benutzung von Hängematten (die meisten Gê-Stämme schlafen auf Strohmatten am Boden oder auf Stangenbetten) auf Einflüsse der Indianerkulturen am oberen Xingú hin.

Die Suyá drangen wahrscheinlich erst verhältnismäßig spät in das Gebiet des oberen Xingú ein. Im Gegensatz zu den fleißigen Feldbauern dieses Gebietes hatten sie jedoch nur eine kleine, kaum ausreichende Pflanzung angelegt, die sie kurz vor Einsetzen der Regenzeit bestellten. Die Erzeugnisse waren Mais, Maniok, Cara, Kürbis, Bohnen, etwas Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Uruku-Samen. Bekannt war auch schon der Anbau von Zuckerrohr und Wassermelonen.

Die Waffen der Suyá bestanden aus geriefelten Keulen, wie sie bei den Kayapó-Stämmen gefunden werden, sowie Bogen und Pfeilen. Das am oberen Xingú heimische Wurfbrett schien nicht gebraucht zu werden. Auch Fallen, Reusen und dergleichen wurden nicht beobachtet. Seit der ersten Berührung mit den Weißen besaßen die Suyá stählerne Äxte und Waldmesser in geringer Anzahl, einige Küchenmesser und Scheren sowie Aluminiumtöpfe. Die Frauen trugen mit wenigen Ausnahmen einen Lendenschurz aus rotem Kattun. Kinder und Männer dagegen gingen weiterhin nackt außer bei Besuchen in Diauarum, dem vorgeschobenen Posten der Brasilianer.

Häuptling Pentotí, der als der Stärkste und Beliebteste galt, führte den Verfasser in die recht „internationale“ Zusammensetzung der Gesellschaft seines Stammes ein. Eine seiner drei Frauen war eine Waurá, die wohl vor Jahren aus ihrem Heimatdorf entführt worden war. Noch weitere Waurá-Frauen lebten im Suyá-Dorfe; sie sorgten dafür, daß es nie an Tontöpfen fehlte. Eine andere Frau stammte von den kriegerischen Schukaramai, einem Kayapó-Stamme am mittleren Xingú; dergleichen ein junger Bursche, der wohl als Kind im Kampfe von den Juruna erbeutet und später an die Suyá abgegeben worden war. Mit den Juruna unterhielten die Suyá nämlich Verkehr, der manchmal allerdings in kriegerische Auseinandersetzungen ausartete. Seit der allgemeinen Befriedung hatten sich bereits zwei Suyá-Frauen mit Trumai-Indianern verheiratet, und ein junger Juruna hatte die Tochter des Häuptlings Pentotí gehehlicht.

Am Oberlauf des Suyá-Missu soll es, wie die Suyá dem Verfasser berichteten, einen bisher unbekanntem Indianerstamm geben, mit dem sich die Suyá nur durch Schreie auseinandersetzten, ohne jemals mit ihm in nähere Berührung gekommen zu sein.

Das Tragen von Lippenscheiben

Die hölzerne, runde Lippenscheibe ist bei den Suyá das Abzeichen des verheirateten Mannes (Abb. 1). Junge Burschen tragen sie noch nicht. Nach der Hochzeit wird dem Manne, sobald die Feldfrüchte reif sind und Überfluß herrscht, während eines Rituals die Unterlippe durchbohrt. Zuerst wird selbstverständlich nur ein dünner Pflock eingesetzt, der bald durch immer stärkere Pflocke und endlich durch Holzscheiben ersetzt wird. Jungverheiratete Suyá, also solche mit noch dünnen Lippenpflocken, gab es im Stamme zur Zeit der Anwesenheit des Verfassers nicht, wohl aber ledige Burschen ohne Lippenscheibe.

Bei den verwandten Schukaramai wird anscheinend schon den Knaben frühzeitig die Unterlippe durchbohrt. Dadurch nun, daß die Schukaramai schon von früher Jugend an Lippenscheiben tragen, hat sich bei ihnen eine starke und recht bewegliche Muskulatur an den äußeren Enden der Unterlippe entwickelt, mit der sie die Lippenscheibe frei nach oben, unten und nach den Seiten bewegen können. Die Suyá dagegen, die die Lippenscheibe erst als Erwachsene zu tragen beginnen, können sie nur auf- und abwärts klappen; meistens stehen die Lippenscheiben waagrecht nach vorn.

Fast täglich wird die Lippenscheibe der Suyá beim Baden herausgenommen und ebenso wie der stark durchblutete Lippenstrang sorgfältig mit Wasser gereinigt. Jeder Suyá besitzt mehrere fertige Lippenscheiben als Reserve. Sie sind sorgfältig hergestellt und poliert, so daß ihre Flächen und Kanten ganz glatt sind. Je zwei dieser Lippenscheiben

werden, mit langen Bastfäden zusammengebunden, in einem kleinen Körbchen aufgehoben, in dem die Dinge des persönlichen Gebrauchs untergebracht sind.

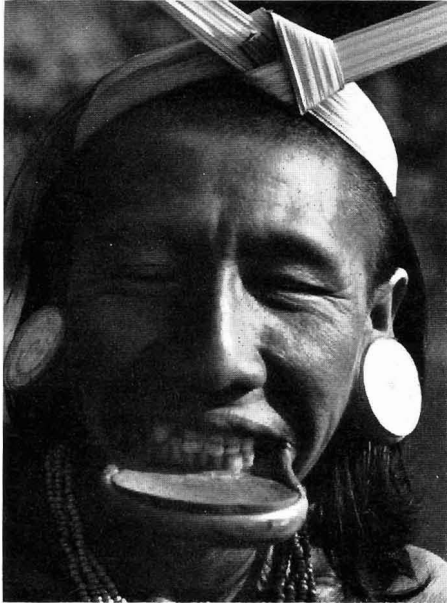


Abb. 1. Verheirateter Suyá mit hölzerner Lippenscheibe und Ohrpflocken

Ob und welche Zusammenhänge zwischen Ursprung und Gebrauch von Lippenscheiben und den Stammesmythen und Glaubensbegriffen der Suyá bestehen, konnte nicht ermittelt werden.

Zu den Filmaufnahmen

Die Aufnahmen wurden im Oktober 1960 mit einer BELL & HOWELL Kamera auf 16-mm-Ektachrome-Commercial-Film gemacht. Eine veränderliche Brennweite (Angenieux, 17 bis 75 mm Brennweite) gestattete, das Filmgeschehen durch Großaufnahmen dem Beschauer verständlicher und deutlicher zu machen, ohne daß Unterbrechungen des Handlungsablaufes notwendig wurden. Es wurde ein Stativ benutzt. Zur Aufhellung diente ein Gold-Silber-Schirm. Die BELL & HOWELL Kamera 240 besitzt den Vorteil großer Einfachheit und, was für sie solche Arbeiten besonders geeignet erscheinen läßt, zieht 10,5 m Film mit einem Aufziehen durch.

Die Aufnahmen mußten wegen vorüberziehender schwerer Wolkenmassen häufig unterbrochen werden. Die Geduld und Freundlichkeit der beteiligten Indianer war trotzdem außerordentlich groß.

Filminhalt

Ein Suyá sitzt am Ufer, ergreift ein im Wasser liegendes Holzstück und schlägt mit dem Waldmesser eine Scheibe ab. Er stützt die hervorstehenden Enden der Holzscheibe und hält sie an die von ihm getragene Lippenscheibe, um die Größe abzumessen. Mit dem Messer schlägt er die Rinde ab und macht die Scheibe dünner. Er schärft an einem Stückchen versteinerten Holzes einen mit Speichel befeuchteten Schaber aus Nagetierzahn, mit dem er dann die beiden Scheibenflächen vertieft. Wieder vergleicht er die Holzscheibe mit seiner Lippenscheibe. Mit dem Waldmesser werden die Kanten glattgeschnitten. Nachdem der Suyá die Scheibe probeweise im Wasser hat schwimmen lassen, um zu prüfen, ob sie gleichmäßig gearbeitet ist, fährt er mit dem Herausmeißeln fort, das durch neuerliches Schärfen des Schabers unterbrochen wird; in der Mitte der Scheibenfläche bleibt eine flache, runde Kuppe stehen. Zur Erleichterung der Arbeit taucht er die Holzscheibe zwischendurch ins Wasser.

Der Suyá bearbeitet jetzt zwei Scheiben. Er ergreift die eine und schneidet mit einem kleinen Messer in den schmalen Außenrand rundherum eine flache Vertiefung für den Strang der durchbohrten Unterlippe ein, damit diese die Scheibe besser festhalten kann. Aus einem Bündel trockener Blätter, deren Oberfläche rauh wie Sandpapier ist, entnimmt er eines und poliert damit die neue Lippenscheibe.

Nun gewinnt er die dunkle Farbe, die für die Verzierungen der Lippenscheibe gebraucht wird. Nachdem er von einem Aststück Rinde abgeschabt hat, schlägt er die stark gefärbten Bastfasern herunter. Er zerreibt sie zwischen den Handflächen, fügt Wasser hinzu und drückt die dickliche Farbe mit den Fingern in ein gewölbtes Palmblatt aus, das ihm zuvor zugereicht worden war. Dann spitzt er mit dem Messer ein Hölzchen zu, das zum Auftragen der Farbe gebraucht werden soll. Mit der Linken ergreift er eine der neuen weißen Lippenscheiben, streicht etwas Farbe auf den linken Daumennagel und fängt an, mit dem schmalen Malspan die Unterfläche der Lippenscheibe mit Ornamenten zu verzieren (Abb. 2). Dazwischen vergleicht er noch einmal die Größe der neuen Lippenscheibe mit der von ihm getragenen. Ein Junge bringt jetzt rote Uruku-Farbe herbei, die, mit Speichel verrieben, zum Einfärben des ausgehöhlten Scheibenrandes sowie der Oberseite der Scheibe dient. Die fertig verzierte Scheibe wird beiseitegelegt, die zweite in die

Hand genommen und poliert. Schließlich nimmt der Suyá seine alte Lippenscheibe heraus und setzt sich die fertige neue ein. Ihre ganze Oberseite ist rot gefärbt, während die weiße Unterseite mit dunklen zierlichen Mustern versehen ist.

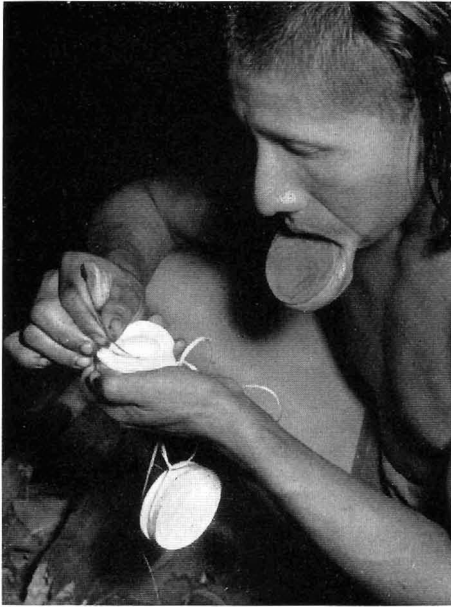


Abb. 2. Bemalen der Lippenscheibe
Mit einem dünnen Holzspan und dunkler, aus Bastfasern gewonnener Farbe werden zierliche Ornamente auf die Unterseite gezeichnet

Reinigen der Lippenscheibe während des Bades¹⁾

Ein älterer Suyá badet. Er nimmt dabei seine Lippenscheibe heraus und säubert sie im Wasser. Sorgfältig wäscht er auch den Lippenstrang, bevor die Scheibe wieder hineingefügt wird. Am Ufer setzt er auch die herausgenommenen Ohrpflocke wieder in die durchbohrten Ohrläppchen. Abschließend färbt er den Lippenstrang mit roter Uruku-Farbe.

¹⁾ Zwischentitel im Film.

Literatur

- [1] MURPHY, ROBERT F. & BUELL QUAIN, The Trumai-Indians of Central Brazil. Monograph of the American Ethnol. Soc. New York 1955.
- [2] SCHMIDT, MAX, Indianerstuden in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900 bis 1901. Berlin 1905.
- [3] SCHULTZ, HARALD, Observações etnográficas entre os Suyá. Rev. Mus. Paulista, Vol. 13, N. S., São Paulo 1963.
- [4] STEINEN, KARL VON DEN, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingu-Expedition 1887—1888. Berlin 1894.
- [5] STEINEN, KARL VON DEN, Durch Zentral-Brasilien. Expedition zur Erforschung des Schingu im Jahre 1884. Leipzig 1886.